

## Einleitung

Emanuel Stickelberger (1884 – 1962) war ein Schweizer Schriftsteller, der Gedichte und Theaterstücke, vor allem aber Romane und Novellen in der großen literarischen Tradition

der Vertreter des poetischen Realismus seines Landes wie Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf und Conrad Ferdinand Meyer verfasste.

In seiner kurzen, pointierten und durchaus spannend geschriebenen Novelle *Der König von Mallorca* (1922) beschreibt er in einer bewusst antiquierten, aber reizvollen Sprache voller Archaismen das traurige Schicksal des letzten in direkter Linie stehenden Vertreters des mittelalterlichen Königreich Mallorcas, Jaime IV (1337 – 1375).

Die romantisch verklärende Tendenz der Erzählung wird der historischen Wirklichkeit zwar nicht ganz gerecht, erfreut aber das Herz eines jeden Mallorcafreunds.





Auf Mallorca strömten im vierzehnten Jahrhundert Künstler aus aller Herren Länder zusammen, um die Kirchen auszumücken, die zum Zeugnis des Sieges über die Herrschaft des falschen Propheten wie Pilze aus dem Boden schossen. Unter jenen Künstlern befand sich ein Oberwaliser, Klaus Kalbermatten, den sein Wandertrieb von ungefähr auf die entlegene Insel verschlagen hatte, und der die damals noch seltene Kunst des Glasmalens verstand.

Diesem Klaus Kalbermatten, einem spröden Gesellen von Haus aus, stieß ein Abenteuer zu, das ihm zeitlebens über die Maßen seltsam erschien.

Er war soeben nach langer, mühseliger Arbeit mit dem Langfenster fertig geworden, welches das allzu grelle Südlicht in der Mittelapsis der Kathedrale von Palma brechen

und dämpfen sollte. Von herbem Ernst, wie es der Würde des Gotteshauses entsprach, doch gleich Orgelharmonien wunderlieblich ineinander verschmelzend und sich vermählend, waren die Hunderte von geätzten und gemalten Scherben zu einem herrlichen Farbenspiel gefügt. Die Gestalt der heiligen Eulalia erhob sich leuchtend und sieghaft in der Mitte des Fensters. Noch wichtiger als die bildliche Darstellung war Klaus Kalbermatten die Wirkung der Lichtstrahlen auf dem goldgelben Sandstein der Mauern und Pfeiler gewesen; ihr hatte sein ganzes Trachten gegolten.

Dem Bischof von Mallorca gefiel seine Kathedrale in dem neuen Schmuck noch einmal so gut. Seine fromme Begehrlichkeit ward dadurch neu entfacht, und es entstand in ihm der brennende Wunsch, am Fenster der Nordseite ein würdiges Gegenstück von der Hand Klaus Kalbermattens zu erhalten. Allein in der Baukasse sah man ständig den Boden, und der Vizekönig, dem der Bischof bei einem Besuch auf seinem kreisrunden Schloss Belvér wie bei-läufig Anspielungen auf eine Stiftung machte – wobei er als Preis die Absolution von einem erheblichen Ärgernis durchleuchten ließ, das jener mit einer schönen maurischen Sklavin allen Gläubigen gab – erwies sich plötzlich als übelhörig und sprach von etwas ganz anderem als dem Kirchenfenster: nämlich von den namhaften Opfern, die er erst jüngst für den Kampf mit dem Halbmond gebracht, und von dem weit mögenden Generalablass, den ihm dafür der Erzbischof von Tarragona gewährt hatte. Trübselig bestieg der Kirchenfürst sein Maultier und ritt den Pinienwald des Schlossberges hinab.

Da erstand seinem gottseligen Wunsche unverhofft ein Erfüller.



Am Chorgestühl des Kapitelsaales arbeitete seit Jahren ein stiller alter Mann, dem die übrigen Holzbildhauer und Schnitzer besondere Achtung bezugten, und zwar nicht nur, weil er den meisten an kunstreichem Schaffen überlegen war. Don Arnaldo de Santa Cilia war von adeligem Stande und tat die Arbeit um Gottes willen; einige wollten wissen, dass er dadurch eine Jugendschuld abbüße. Er sprach nur das Nötigste, und ob er in die Armlehnen des Chorge-



stühles wohl gleich den anderen die vergnüglichsten Dinge schnitt, daran eher der Teufel, als der liebe Gott seine Freude haben konnte, sah ihn doch nie einer lachen. Es hätte nun wohl geschehen können, dass die Künstler dem unzüftigen Arbeitsgenossen aus Brotneid gram gewesen wären; doch ward davon nie etwas vernommen. Denn er war gegen sie wie gegen jedermann wohlthätig und ein verschwiegener verlässlicher Berater in manchen Nöten.

Dieser Don Arnaldo de Santa Cilia hatte dem Fortschreiten des Werkes von Klaus Kalbermatten oft als stummer Zuschauer beigewohnt, und der Glasmaler hatte es gelitten, während er sich schwatzhafter Gaffer weltlichen wie geistlichen Standes in kurz angebundener Art zu entledigen wusste. Vor der fertigen Schöpfung saß der alte Edelmann stundenlang, als könne sich sein schönheitskundiges Auge nicht satt schauen an der je nach der Beleuchtung verschiedenen Wechselwirkung der Farben.

Als Don Arnaldo des Bischofs Wunsch zu Ohren kam, begab er sich zum Marquis Fernando Vivot und verkaufte ihm gegen bar seinen schönsten Olivenhain an den Abhängen des Dejá. Den Erlös brachte er dem hochehrfurchten Kirchenfürsten mit der Bestimmung, es solle daraus im nördlichen Teil der Apsis ein Gegenstück zu dem ersten Glasbild erstellt werden.

Nachdem Klaus Kalbermatten den vereinbarten Preis für das erste Fenster in guten Dublonen eingestrichen hatte, ohne sich auf die versuchte Verrechnung eines Teils seines Guthabens in geistlicher Münze wie Ablässen einzulassen – maß er seinen Bedarf hierin lieber nach seiner Rückkehr dem Bischof von Sitten oder dem Fürstabt von Martinach zuzuhalten gedachte – schickte er sich an, sein Bündel zu schnüren, um den ersten besten Segler nach dem Festland zu besteigen. Er war just im Begriff, die schwarzköpfige Mallorquinerin Juanita zu trösten, die ihn während seines Aufenthaltes auf der Insel hausfraulich betreut und ihm viel Freundliches erwiesen hatte – nicht ohne etwelche Hoffnung auf seine Hand zu nähren – da trat der Bischof höchstselbst in seine bescheidene Behausung an der Calle Ecce Homo und erteilte ihm den Auftrag, ein zweites

Fenster zu erstellen.

Doch er verrechnete sich in seiner Erwartung, den Künstler damit zu erfreuen. Klaus Kalbermatten war der Aufenthalt auf der Insel verleidet, und die Aussicht, auf ihr nochmals anderthalb Jahre zu verweilen, lockte ihn wenig. Zuerst gab er dem Bischof einen glatten Abschlag. Es bedurfte neben viel guten Worten des Oberhirten beredter Blicke unter den noch nassen Wimpern der Juanita, bis Klaus Kalbermatten überhaupt sein Verbleiben mählich in Erwägung zog. Mürrisch bekannte er sein Heimweh nach den Bergen. Der Bischof wusste Rat:

„Don Arnaldo de Santa Cilia, der das Fenster dem heiligen Cajetan zu Ehren stiften will, besitzt an abschüssigem Hang ein Schlösschen Alfavia; es ist umragt von felsigen Höhen. Bis Gläser, Blei und Farben für Euer neues Werk aus Barcelona anlangen, vergehen Wochen. Verbringt sie auf Don Arnaldos Sitz. Was gilt's – Ihr stillt dort Eure Bergluft!“

Das leuchtete Klaus Kalbermatten ein, aber nur halb. Und er streckte, um zu erfahren, ob die Sache ernstlich erwägenswert sei, einen Fühler aus hinsichtlich des Lohnes, den seine Arbeit finden sollte. Nun war der Bischof zwar mit dem Vorsatz gekommen, nur zwei Drittel des ihm von Don Arnaldo übergebenen Betrages, der ihn allzu reichlich dünkte, für das Fenster anzusetzen und das letzte Drittel zu anderen Gott wohlgefälligen Zwecken zu verwenden. Aber angesichts der Haltung des Künstlers gab er von vornherein etwas zu und bot gleich drei Viertel dieser Summe.

Wiewohl das nun schon mehr war, als er für das erste Fenster erhalten, verzog jener das Maul, meinte, wenn er schon noch länger in dem welschen Nest verweilen sollte, dann müsse es auch der Mühe wert sein, und verlangte



glatt die Hälfte mehr. Der Bischof machte ein langes Gesicht. Es gab einen regelrechten Kuhhandel, zu dessen Schluss man sich auf den vom Stifter ausgesetzten Betrag einte.

Wenschon ihn die Begehrlichkeit des Schweizers wurmte, verließ ihn der Prälat beglückt und schon erfüllt von der unvergleichlichen Wirkung der beiden Glasmalereien, der vorhandenen und der künftigen. War in ganz Katalonien, die beiden erzbischöflichen Kathedralen inbegriffen, kein Gotteshaus an Größe und Schönheit dem Seinigen ebenbürtig – bisher hatte ihm der Schmuck gefehlt, durch den nordische Baumeister ihren Kirchen jenes mystisch durchglühte Halbdunkel verliehen, das die Gläubigen von der Wirklichkeit der Außenwelt so eindrücklich in die Weihe des Tempels versetzte.



Klaus Kalbermatten hingegen blieb verärgert in seiner Wohnung zurück; die schwarze Juanita fiel ihm einmal übers andere um den Hals und nahm sich im Stillen vor, während seiner Abwesenheit eine Wallfahrt zur gnadenreichen Madonna in Lluch zu tun, damit diese das Herz des blonden Estranger wende und er sie in Ehren zum Weibe nähme.

Also entwarf der Glasmaler die Scheibenrisse, verschrieb sich alles zu ihrer Ausführung Nötige und nahm eines Tages im Brachmonat den Wanderstab zur Hand. Don Arnaldo weilte bereits auf seinem Bergsitz.

Schon nach wenigen Stunden wollte es den Wanderer gereuen, nicht zu Hause geblieben zu sein. Denn mit jeder Meile, die er sich vom Meer entfernte, brannte ihm die Sonne erbarmungsloser auf den Rücken. Hätte ihn die blaue Bergkette vor ihm nicht gelockt, er wäre zu Juanita und dem Künstlervolk zurückgekehrt.

Die Abende in einer Fonda mit den mancherlei Gesellen aus deutschen und welschen Landen erschienen ihm plötzlich begehrenswert, und als er am Fuße der Berge angelangt war, wünschte er sich in die Stadt zurück. Alles bedrückte ihn: Die grellweißen Mauern, die allenthalben die Grenzen der Besitzungen bezeichneten, die geblendeten Maultiere, die in ewigem Einerlei um die Ziehbrunnen der seltenen Gehöfte kreisten, um das Wasser in aneinandergereihten Eimern heraufzufördern; selbst die untergehende Sonne erfüllte ihn mit Weltschmerz. Er fand dafür keine Erklärung und schalt sich in wachsendem Missmut einen Toren: Unbewusst packte den Alpler das Heimweh, heftiger als je.

In der Dämmerung stieg er noch eine Weile die Anhöhe

hinan; bis ihn die Müdigkeit übermannte und er sich unter freiem Himmel zur Ruhe legte.

Er erwachte nach wenigen Stunden an unheimlichen Geräuschen. Um ihn wisperte es gespenstisch. Noch schlaftrunken sah er sich entsetzt von höllischen Missgeburten umgeben: Drachen und Teufeln, apokalyptischen Tieren, gräulich verkrüppelten menschlichen Unholden, die sich brünstig umschlungen hielten oder in furchtbarem Ringen zu erwürgen suchten. Alle stumm und regungslos, als verhielten Dämonen der Unterwelt bei seinem Erwachen den Atem. Er fühlte sich das Blut gerinnen, schlug mit schreckensstarrten Fingern ein Kreuz.

Da – ein Windstoß entfachte das Lispeln über ihm stärker ...

Er tat einen tiefen Atemzug. Wo waren die Spukgestalten? Er sah plötzlich Ölbäume mit unförmlichen bucklig gewundenen, gegen die Wurzeln zerteilten Stämmen, die scheckige Rinde von absonderlichen Rinnen und Runzeln durchfurcht.

Scham und Ärger über seine Sinnestäuschung lösten die Angst ab. Und Klaus Kalbermatten hub an, dies Narrenhaus von einer Insel laut und lästerlich zu verwünschen, wo die Bäume sich von Gespenstern kaum unterschieden. Seine Stimme hallte unheimlich fremd von der nahen Felswand zurück. Er hielt mitten in einem vaterländischen Fluch inne – schon wieder überkam ihn das Grauen, um stundenlang nicht mehr von ihm zu weichen. Wohin war auf einmal sein wiedererwachter Mut? Abergläubische Furcht und das schlechte Gewissen wegen der gottlosen Herausforderung der Unsichtbaren legten sich lähmend auf sein Gemüt.

Still verließ er den schreckhaften Hain. Die Wolken hatten den Mond freigegeben, der die Landschaft mit weißem Licht übergoss. Doch er fand weder Weg noch Steg und musste beim Aufstieg etliche Male ein Stück zurückgehen, wenn er unversehens vor Abgründen stand.

Mählich begann ihm ob des lange entbehrten Bergsteigens zu wohlten; ohne das Nachklingen des Erlebten hätte er dem anbrechenden Morgen entgegengejodelt wie in der Heimat. Noch als er übernächtigt auf dem Grat stand und weit unter ihm eine pinienumkränzte Bucht im ersten Sonnengold blaute, hielt der nächtliche Spuk seinen Geist gefangen. Eine von bösen Mächten verzauberte Welt starrte ihm entgegen. Wo zu Hause das Reich der frohmütigen Alpenrose begann, saßen hier zwischen den Felsen in düstern Büschen gespenstisch weiße Myrten. Alles feindlich abweisend, alles wie verwandelt: Die Disteln blühten hier gelb, die Winden waren tellergroß und von giftblauer Farbe. Daneben wucherten seltsame Stauden und trugen Blüten, dergleichen er nie geschaut hatte.

Im Talkessel lag, in einen Pomeranzenwald eingebettet, eine große Ortschaft: nach der Beschreibung das Dorf Sol-lér. Ein Saumweg führte von hier hinab.

Er begann lässig den Abstieg. Auf halber Höhe musste Don Arnaldos Sitz liegen. Vergeblich hielt er bei jeder Wegbiegung Auslug nach dem Schloss, bis jäh, wie aus dem Boden gewachsen, ein bezinnter maurischer Bau sich vor ihm erhob. Er hätte einen Eid darauf geleistet, dass noch vor einem Augenblick an dem Orte nichts als Granaten- und Johannisbrotbäume standen. Bots Wunden – er fürchtete sich vor keinem Menschen! Aber wer konnte an wider solchen Zauberspuk ohne geistlichen Beistand? Er hätte ei-

nen schweren Taler dafür fahren lassen, eine der schwarzen oder braunen Kutten neben sich zu haben, von denen es in Palma wimmelte. Kleinlaut starrte er auf die fremden Schriftzeichen des Stuckfrieses unter dem seltsam gezeichneten Farbziegeldache. Alles seltsam, spukhaft, beängstigend.

Plötzlich zuckte er zusammen. Neben ihm tönten Worte: „Gottes ist die Vorsehung; Gottes ist die Macht; Gottes ist die Barmherzigkeit. Gott ist groß, und außer ihm ist kein Gott.“

Don Arnaldo de Santa Cilia hatte den Besucher erspäht und war ihm auf weichen Bastsohlen genaht; er fand sein Auge auf die Inschrift gerichtet und übersetzte sie ohne Einleitung. Mit seiner dünnen Stimme fuhr er fort:

„Der Spruch sei Euch mein Willkommensgruß. Ungläubige nennt man die, welche vor uns dies Land bebauten. Urteilt selbst, ob ihnen gerechterweise aller Glaube abgesprochen wird.“

Noch vor einer kurzen Weile hätte Klaus Kalbermatten mit Frohlocken einen Menschen reden hören; jetzt graute ihm vor dem Alten, der ihm bisher ungeachtet seiner Besonderheiten nicht unlieb gewesen war.

Langsam wich, als er das Haus betreten und sich gestärkt hatte, der starke Bann von ihm. Aber er fand den ungezwungenen Ton nicht, der ihm selbst hohen Auftraggebern gegenüber leicht fiel. Eine fremdartige Befangenheit legte sich auf sein Gemüt; des Nachts raubten ihm schreckhafte Vorstellungen den Schlaf, was ihm zeitlebens nie zugestoßen war. Hub er an, ein Paternoster zu beten, so erstarb es kraftlos auf seinen Lippen; wollte er sich in einem Fluche

Luft machen, so war es, als hielte ihm eine unsichtbare Hand den Mund zu. Er fühlte seinen Willen gelähmt, zweifelte nicht mehr: die Geister Abgeschiedener umgaben und besaßen ihn!

Don Arnaldo, der gesprächiger war, als er ihn zu Palma gekannt, gewahrte die Veränderung im Gehaben seines Gastes. War das düstere Geheimnis im Spiele, das mit ihm selbst in das alte Maurenschloss eingezogen war und es mit seinem wesenlosen Dasein so erfüllte, dass er oft daran zu ersticken drohte? Der Glasmaler wäre der erste Fremde gewesen, der etwas von diesem unsichtbaren Hausgenossen empfunden hätte ... Oder war der Grund einfacher? Lag er in der Einsamkeit des Ortes, wo nur etliche alte Bediente ihrer warteten, die sich, sobald sie ihre Dienstleistungen versehen hatten, zu verflüchtigen schienen?

Don Arnaldo glaubte, darin eine Lösung für die Verstimmung des Glasmalers zu finden. Und eines Tages befanden sich unter dem Hausgesinde zwei hübsche Mädchen aus Sollér, die zur Gitarre Lieder sangen und das alte Haus mit dem Odem der Jugend belebten. Klaus Kalbermatten freute sich ihrer; aber sie kamen ihm vor wie Singvögel im Käfig, und er war sich noch nie so ungelenk erschienen, als wenn er den blitzäugigen Wesen etwa ein Scherzwort zurief. Sein Glaube ward bestärkt, böse Geister walteten unsichtbar in den Mauern des Lustschlosses.

Don Arnaldo sann ständig, wie er seinem Gast Zerstreuung bieten könne. Sollte es die beseligende Beschäftigung mit der Kunst sein, die dem Glasmaler abging? Aus einer heimlichen Werkstatt, die er sich an der Bergseite seines Hauses eingerichtet hatte, brachte der Sonderling Erzeugnisse seines geschickten Messers herbei: mit beziehungs-

vollem Schmuck gearbeitete Miserikordien, Lesepulte, Gebetschemel. Alles Vermächnisse für die Karthäuser zu Vallmosa. Schließlich, eines Abends, stellte er sein Hauptstück auf: einen prunkhaften, über und über geschnitzten eichenen Armsessel.

Neugierig betrachtete Klaus Kalbermatten das Kunstwerk, das trotz der Fülle von Einzelheiten nicht unruhig wirkte, weil sein Schöpfer, so wie er es selbst an seinen Glasgemälden liebte, alles dem Gesamteindruck unterordnete. Die Darstellungen schienen unheimliche Dinge zu erzählen. Die Rückenlehne zeigte, an einem Tische sitzend, einen Knaben und ein Mädchen; über ihnen ein Baum, aus deren schweren Zweigen Unheil kündend Eulen und Raben lugten. Unter dem Sitze standen sich grimmig zwei Doggen gegenüber; eine hielt ein getötetes Kaninchen zwischen den Zähnen. Hinter der Rückenlehne wurden die Sinnbilder noch dunkler. Aus einem Grabe wuchs ein Lorbeerbaum, der grausige Frucht trug: ein abgeschnittenes gekröntes Haupt. Daneben wieder das Geschwisterpaar, der fürstlich gekleidete Knabe einen Falken auf der Hand, beide die Schwurfinger gegen das Grab erhebend. Auf den Lehnen setzten Jagdhunde flüchtigem Wilde nach.

Als Klaus Kalbermatten nach der Bewandtnis der Bilder forschte, ward Don Arnaldo verschlossen: „Aus der Geschichte des Balearenreiches. Jeder Einheimische weiß die Bilder zu deuten.“

Der Walliser fragte nicht weiter. Aber der alte Edelmann sah ihm die Wissbegierde an.

„Es besteht ein Lied,“ sprach er nach einer Weile, „das enthält alles.“ Er gab einem der Mädchen einen Wink. Das griff in die Saiten, schlug dunkle Akkorde an und setz-

te mit einem schwermütigen Lied ein. Tief und wohlklingend klang die Stimme der Sängerin. Und dem Glasmaler war, die muntere Landmagd sei plötzlich gewandelt in ein Weib, das zu viel geweint hat, um noch Tränen zu haben. Ihre Gestalt schien zu wachsen, ihre herb klagende Weise die Luft wie mit scharfen Messern zu durchschneiden, als die traurige Geschichte der letzten Könige Jaime von Mallorca anhub.

Das Lied erzählte von der glücklichen Regierung des dritten Jaime, bis sein schlimmer Schwager Pedro von Aragon die Inseln mit Krieg überzog und den ihm zwiefach verwandten Herrscher vertrieb; von der Niederlage Jaimes bei Lluchmajor, als er mit einem zu Narbonne und Perpignan geworbenen Heer gelandet war, um sein Reich zurückzuerobern; von der Verwundung des gleich einem Löwen kämpfenden und seiner Ermordung durch einen aragonesischen Kriegsknecht, der dem Wehrlosen das Haupt vom Rumpfe schnitt.

Weiter kündete der Gang, wie der Feind des Gefallenen seinen fünfzehnjährigen, an seiner Seite schwer verletzten Sohn die Nacht hindurch neben den geschändeten Leichnam des Vaters bettete; wie der Jüngling, nunmehr Jaime der Vierte, während der schaurigen Totenwache einen furchtbaren Racheschwur tat ...

Und wie den jungen König auf Anstiften seiner einzigen Schwester katalanische Edelleute aus dem eisernen Käfig in Barcelona befreiten, darin ihn der unmenschliche Ohm jahrelang gefangen hielt ...

Dies alles berichtete das Lied umständlich, mit Wiederholungen und Kehrreimen, wie sie das Volk in seinen selbst geschaffenen Weisen liebt.